

phie, weil es u.a. die Rolle der Philosophie ist, Grundsätzliches dieser Art sichtbar zu machen und zu klären.

1.1.1 *Der Begriff der Ethik in Alltag und Wissenschaft*

Beginnen wir mit unserem Alltagsverständnis: „Ethik“ ist hier der Name für die Gesamtheit normativer Urteile, Überzeugungen bzw. Beurteilungen menschlichen Lebens und Handelns, die in einem bestimmten Bereich gelten. So spricht man etwa von einer „christlichen Ethik“, der „Medizinethik“ oder einer „Berufsethik“ (z.B. der Sozialen Arbeit).

Was sind aber nun normativ-ethische Urteile?³ Es handelt sich in der Regel um Antworten auf folgende *Grundfragen*:

- Was soll ich/sollen wir tun?
- Wie soll ich/sollen wir leben?
- Was ist richtig oder falsch, gut oder schlecht, gut oder böse?

Dies sind allerdings die allgemeinsten ethischen Fragen. In der Regel stellen sie sich im Alltag nicht auf diese Weise und in solch abstrakten Formulierungen, sondern sehr viel konkreter. Da wird bezüglich der *ersten* Grundfrage im Berufsalltag etwa gefragt:

- Welcher Fall ist vordringlich zu behandeln?
- Wieviel Hilfe von welcher Art braucht unser Klient?
- Welche Bewertung wäre hier gerecht?

Bezüglich der *zweiten* Grundfrage heißt es im Alltag eher:

- Wie sollen wir wohnen?
- Welcher Beruf ist für mich der richtige?
- Sollten wir uns energiesparender verhalten?
- Sollte ich noch Auto fahren?

Und hinsichtlich der *dritten* Grundfrage stellen wir konkrete Fragen wie:

- Ist es richtig, Fleisch zu essen?
- Ist es wirklich gut, immer mehr Wachstum anzustreben?
- Ist es richtig und angemessen, sich für seine Klient_innen aufzuopfern?
- Ist es gut, in einem Team weiterzuarbeiten, mit dem ich nicht die gleichen Haltungen teile?

3 Im Folgenden wird der Einfachheit halber nur von „Urteilen“ gesprochen. Hierbei dürfen Sie jedoch nicht an die Sphäre des Rechts denken, sondern sollten den Begriff „Urteil“ als eine bestimmte Form der Äußerung, als Aussagesatz, verstehen, die eine Überzeugung oder Meinung ausdrückt.

Ethik, Philosophie und Wissenschaft

Ein erster Gewinn *philosophischen Nachdenkens* über das Ethische besteht, wie Sie gesehen haben, in der Bildung von Abstraktionen, die die unübersichtliche Vielfalt ethischer Fragestellungen auf den Punkt bringen und auf einige wenige Kernfragen zurückführen. Dadurch wird das komplexe Gebiet des Ethischen übersichtlicher und in seinen thematischen Ausrichtungen deutlicher. Und damit ist nun auch schon ein erster Schritt in Richtung *Ethik als Wissenschaft* gemacht.

Im Bereich der Wissenschaft wird als „Ethik“ die philosophische Disziplin bezeichnet, welche die normativen Überzeugungen des Alltags aus einer Distanz heraus weitergehend *reflektiert und analysiert*, um diese dann entweder als sinnvoll oder richtig zu begründen und zu legitimieren oder sie als problematisch, falsch, unsinnig etc. zu kritisieren. Oft werden dabei oberste Prinzipien aufgestellt, die den Anspruch haben, eine Orientierung für unser ethisches Handeln zu bieten. Solche Prinzipien sind wiederum eingebettet in Moraltheorien, wie z.B. die Ethik Kants, den Utilitarismus, die christliche Ethik oder die Mitleids-Ethik. Diese werden aufgrund ihrer eigenen Normsetzungen häufig „Normative Ethik“ genannt, im Gegensatz zu rein deskriptiver, beschreibender ethischer Theorie, die zuweilen „Meta-Ethik“ genannt wird (Ausführlicheres dazu finden Sie in Kap. 2).

Alltag und Wissenschaft

Wie auch in anderen wissenschaftlichen Disziplinen gibt es hier also nicht nur einen Unterschied der Ebenen, auf denen Alltag und Wissenschaft sich bewegen, sondern auch Spannungen zwischen beiden (Oberfläche vs. Tiefe, Intuition vs. Begründung, Überzeugung vs. Kritik).

Ein deutliches Beispiel für eine offensichtlich oberflächliche intuitive Überzeugung und deren Kritik im Sinne einer tiefgehenden wissenschaftlichen Begründung finden Sie in Fall 3 in Kap. 1.2.3, aber auch immer wieder in vielen anderen Kontexten des Buches.

1.1.2 Normative und nicht-normative Urteile

Oben wurde erläutert, dass es die Ethik mit normativen Fragen bzw. Urteilen zu tun hat. Wir müssen das *Normative* also zunächst einmal definieren und vom Nicht-Normativen abgrenzen, insbesondere vom Bereich des Deskriptiven, also des bloß Beschreibenden.

So ist das Urteil oder der Satz „Der Mensch ist frei“ rein deskriptiv, denn er beschreibt eine Situation, stellt sie dar oder bildet sie ab. Jedenfalls ist dies

der Anspruch des Satzes, unabhängig davon, ob dies stimmt oder nicht, ob es wahr ist oder falsch. Ein wesentliches Merkmal deskriptiver Aussagen ist, dass diese keine Anweisungen formulieren und wertneutral sind. Dagegen beschreibt der Satz „Der Mensch sollte frei sein“ nicht die Wirklichkeit, sondern er stellt eine Norm auf und fordert, dass etwas so und so sein *sollte*, und zwar in der Regel deshalb, weil es gerade nicht der Fall ist. Das Normative stellt sich also in der Regel der Wirklichkeit entgegen und behauptet, dass eine andere Wirklichkeit besser, wünschenswerter oder richtiger wäre.

Mögliche Täuschungen

Hier ist allerdings Vorsicht geboten, denn man sieht an der äußeren sprachlichen Form nicht immer gleich, worum es sich handelt. So können scheinbar deskriptive Sätze versteckte normative Sätze sein. Der Satz „Das macht man nicht!“ bedeutet so, wie wir ihn in der Regel verwenden, gar nicht „Niemand tut das“. Vielmehr soll hier ausgedrückt werden: „Niemand *sollte* das tun!“ Deshalb beinhaltet er in Wirklichkeit ein normatives Urteil. Ähnlich verhält es sich mit Artikel 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Tatsächlich beinhaltet er die *Forderung*, dass die Würde des Menschen nicht angetastet werden sollte, denn um eine Tatsache handelt es sich dabei ja (leider) durchaus nicht.

Soweit zur Abgrenzung normativer Urteile von nicht-normativen, deskriptiven. Wir müssen aber auch innerhalb des Normativen noch eine wichtige Unterscheidung erkennen: die Unterscheidung in *technisch*-normative und *ethisch*-normative Urteile. Denn nicht alles, von dem behauptet wird, dass man es „soll“ oder „nicht darf“, ist ethisch zu verstehen (Tugendhat, 1993).

1.1.3 Technische und ethische Urteile

Betrachten wir zur Unterscheidung dieser beiden Urteilsarten und zum Verständnis ihrer Beziehung zueinander das folgende Beispiel:

In der systemischen Therapie gibt es den Grundsatz: „Der Klient *sollte* in der Therapie der ‚Chef‘ sein!“. Das heißt, nichts sollte gegen den Willen der Klient_innen getan werden, die therapeutischen Prozesse sollten im Sinne und mit Zustimmung der Klient_innen verlaufen. Aber um welche Art des Sollens geht es hier? Es kann sich nämlich um ein technisches wie auch um ein ethisches Sollen handeln. Dies können wir in der Regel an der *Begründung* erkennen und in unserem Fall gibt es da u.a. die folgenden zwei Möglichkeiten:

1. Der Klient sollte ‚Chef‘ sein, weil die Beratung oder Therapie sonst nicht gut gelingt.

2. Der Klient sollte ‚Chef‘ sein, weil er ein Recht darauf hat – nämlich das Recht auf Autonomie.

Deutlich erkennbar ist hier, dass es sich um zwei grundlegend verschiedene Begründungen handelt, die sich nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form unterscheiden. Denn bei der ersten haben wir einen *bedingten* Grund vor uns, bei der zweiten dagegen einen *unbedingten*.

1. Bedingt ist die erste Begründung, weil die Chefrolle als Voraussetzung für ein gutes Gelingen angesehen wird. Es geht hier um ein technisches Wenn–dann bzw. eine Zweck-Mittel-Beziehung. Konkret bedeutet das für die Aufforderung zum Handeln: Wenn du deinen Zweck – das Gelingen der Beratung oder Therapie – erreichen willst, dann solltest du das dafür Geeignete tun, also die Klientin oder den Patienten ‚Chef‘ sein lassen. Und wenn der behauptete Zusammenhang richtig ist, werde ich die Aufforderung auch bejahen und ihr nachkommen können.

Falls ich allerdings den Zweck oder das Ziel gar nicht verfolgen sollte, benötige ich auch das Mittel dazu nicht und muss mich nicht aufgefordert fühlen, entsprechend zu handeln. Ist es mir z.B. gleich, ob die Beratung oder Therapie optimal gelingt (weil ich vielleicht gegenüber dem Leid von Menschen über die Jahre zynisch geworden bin), dann brauche ich auch die geeigneten Mittel nicht anzuwenden: meine Klient_innen ‚Chef‘ sein zu lassen. Die Forderung an mich liefe dann ins Leere, ginge an mir und meinen Interessen vorbei.

Gleiches gilt für den Fall, dass ich dem behaupteten Zweck-Mittel-Zusammenhang nicht zustimmen kann, dass ich also gar nicht glaube oder denke, dass das Mittel geeignet ist, weil ich die Chefrolle vielleicht gar nicht immer als sinnvoll für das Gelingen der Therapie ansehe. Auch dann könnte oder sollte ich der Forderung nicht folgen.

2. Ganz anders verhält es sich nun mit der Begründung 2. Hier wird ein *Recht* des Menschen als Begründung für die Chefrolle angeführt. Weil dieses Recht auf Autonomie aber nicht an irgendwelche Voraussetzungen (bestimmte subjektive Ziele oder Zwecke) geknüpft ist, gibt es hier auch kein „Falls A, dann B“. Dass ich das Recht meiner Klient_innen achten soll, gilt also *unbedingt* und Menschen haben dieses Recht sozusagen absolut.⁴

Falls Ihnen das alles noch zu abstrakt sein sollte, kann der Unterschied von technischem und ethischem Sollen auch anders erklärt werden, nämlich mit Blick auf unsere *Bewertungen* von Handlungen:

4 Sicherlich kann es zwar auch hier ein gewisses Wenn–dann geben, etwa den Gedanken: „Wenn wir menschlich sein wollen, dann sollten wir die Autonomie des Klienten achten!“ Die Frage aber, ob wir „menschlich“ sein wollen und ob die Autonomie des Klienten zu achten ist, steht für ethisch denkende Menschen von heute wohl nicht zur Debatte. Und deshalb handelt es sich dabei um keine echte, „abwählbare“ Bedingung, sondern um ein nicht verhandelbares Gut.

1. Befolgt jemand eine *technisch* begründete Aufforderung, dann sprechen wir davon, dass die betreffende Person „klug“, „vernünftig“ oder „sinnvoll“ gehandelt habe. Bei Nichtbefolgung halten wir die Handlung für „unklug“, „unvernünftig“ oder „sinnlos“ (z.B.: „Es war nicht klug, dem Klienten an dieser Stelle zu widersprechen, weil das dessen Widerstand provoziert hat“).
2. Ganz anders verhält es sich bei *ethisch* begründeten Forderungen. Werden diese befolgt, sprechen wir von „verantwortlich“, „menschlich“ oder „gewissenhaft“, im umgekehrten Fall von „unverantwortlich“, „unmenschlich“, „gewissenlos“ und „unanständig“ (z. B.: „Er hat sich sehr gewissenhaft um seine Schüler_innen gekümmert, alles andere wäre auch unverantwortlich gewesen“).

Da wir es als nicht verhandelbar ansehen, dass man aus ethischen Gründen so und so handeln soll oder gar muss, sind unsere Reaktionen bzgl. Lob und Tadel in diesen Fällen folglich sehr viel schärfer als im Falle technisch begründeter Forderungen. Handelt jemand solchen Aufforderungen zuwider, sagen oder denken wir eher so etwas wie: „Ich verstehe sie nicht, sie will doch, dass es gelingt. Warum verhält sie sich dann nicht entsprechend?“ Im äußersten Falle finden wir diese Art unvernünftigen Verhaltens ärgerlich oder anstrengend.

Beim *ethischen* Fehlverhalten hingegen reagieren wir – in der Regel aufgrund der Verletzung eines Wertes – mit Empörung, Entsetzen oder Entrüstung und bringen damit eine sehr viel stärkere Form der Kritik oder auch Intoleranz zum Ausdruck. Hier sagen wir etwa: „Wie konnte er das nur tun? Das finde ich richtig schlimm! Das geht wirklich nicht!“

Sie sehen, dass sich der Unterschied der beiden Typen normativer Forderungen nicht nur in den Bewertungen, sondern auch im Bereich der Sanktionen deutlich abbildet. Und man könnte sogar bestimmen, um welche Art von normativen Urteilen es sich jeweils handelt, wenn man auf die Reaktionen bzw. Sanktionen schaut.

Zusammenfassung

Bei *technisch*-normativen Aufforderungen zu einem bestimmten Verhalten gilt es kritisch zu prüfen, ob wir 1. deren Zielen überhaupt zustimmen können und ob wir 2. die Mittel tatsächlich für geeignet halten. Hier kann es bekanntlich viel Diskussion oder sachlichen Streit geben.

Ähnlich verhält es sich bei der Frage nach dem *ethisch* Richtigen. Hier müssen wir die normativen Aufforderungen (Gebote, Verbote, etc.) ebenfalls kritisch prüfen, z.B. ob wir die dahinterstehenden Werte teilen, und auch hier sind wir uns bekanntlich nicht immer einig.